

1/2018

Beatrice Müller

## Ira Brenner **Die dunkle Materie der Seele** Dissoziation und Dissoziative Identitätsstörung als Folge schwerer Traumatisierungen

Ira Brenner untersucht, wie schwere traumatische Erfahrungen zur Ausbildung dissoziativer Störungen führen können. Krankheitsbilder, Diagnose und Behandlung dissoziativer Störungen werden theoretisch fundiert dargelegt und anhand von Fallberichten über die Behandlung erwachsener Patientinnen und Patienten, die als Kinder extrem grausame Erfahrungen gemacht haben, illustriert.

Vor dem Hintergrund jahrzehntelanger klinischer Arbeit mit Überlebenden extremer Traumata und beeindruckend umfangreicher theoretischer Forschungen spürt Ira Brenner nicht nur therapeutischen Fragestellungen nach, sondern geht auch den psychischen Ursachen und Folgen des Holocaust, des israelisch-palästinensischen Konflikts, der Angriffe auf das World Trade Center am 11. September 2001 sowie der Wahl Donald Trumps zum Präsidenten der USA auf den Grund. So wird eine Brücke zwischen klimischer und angewandter Psychoanalyse geschlagen.



Mai 2018 · 282 Seiten · Broschur  
ISBN 978-3-8379-2357-5

## Freie Assoziation

Zeitschrift für  
psychoanalytische  
Sozialpsychologie  
21. Jahrgang,  
1/2018  
ISSN 1434-7849

Sebastian Winter  
»Sie wollen Vater sein  
und Mann bleiben.«  
Sozialpsychologische  
Überlegungen zu aktuellen  
Vaterideologien zwischen  
Liberalisierung  
und Rechtspopulismus

### Kommentare

Karin Flaske, Julian Fischer,  
Christopher Fritzsche,  
Christian Hammermann,  
Marian Kratz, Helga Krüger-  
Kirn, Sophie Phries Künstler,  
Robert Langnickel, Pierre-  
Carl Link, Maximilian Römer,  
Roswitha Scholz, Sarah  
Speck, Leila Zoe Tichy, Florian  
Wehrle, Martin Weimer

Debatte und Intervention  
Bernard Görlich, Robert Heim,  
Heinz Lüdde, Julian Möhring,  
Michael Schüßler, Tom D. Uhlig

# Family Feud

## »Sie wollen Vater sein und Mann bleiben« Sozialpsychologische Überlegungen zu aktuellen Väterideologien zwischen Liberalisierung und Rechtspopulismus

Sebastian Winter

Freie Assoziation, 21(1), 30–51  
<https://doi.org/10.33820/822803>  
[www.psychosozial-verlag.de/fa](http://www.psychosozial-verlag.de/fa)

### Modernisierung

»Sie wollen Vater sein und Mann bleiben« – dieser Slogan des »Väterzentrums Berlin« (zit. nach König, 2016, S. 165), dem Aushängeschild der engagierten Väter im Prenzlauer Berg, bringt die Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel in den heutigen Väterlichkeitsentwürfen auf den Punkt: Väter sollen sich um ihre Kinder kümmern, sie pflegen und für diese da sein, also vormals ›weiblich‹ attribuierte Tätigkeiten übernehmen, aber dabei eben »Mann bleiben«. Die Beforung der Männlichkeit fällt schon ins Auge (vgl. die Bilder auf <http://vaeterzentrum-berlin.de/>). Kann der Anspruch so eingelöst werden?

Die »engagierte Vaterschaft«, die das Väterzentrum unterstützen will, hat ihre Vorläufer in den ›Neuen Vätern‹ der 1970er Jahre, die »Freund und Kamerad« ihrer Kinder sein und sich auch an ihrer Pflege beteiligen wollten (Pross, 1978, S. 119ff.). Eine vergleichende Studie kommt zu dem Ergebnis, dass der Einstellungswandel zwischen dieser Generation und der ihrer Eltern beeindruckend gewesen ist. Dies gilt insbesondere für die Männer, die sich mental der ›weiblichen‹ Sphäre der Kinderpflege öffneten, während die Frauen auch in der älteren Generation schon überwiegend einer Erwerbsarbeit (zusätzlich zur Hausarbeit) nachgegangen waren. »Der Wandel auf der Ebene der Normen zwischen beiden Generationen ist erstaunlich weitreichend, und er betrifft die männliche Seite, die die weibliche eingeholt hat« (Born & Krüger, 2002, S. 139). Pross konstatierte Helge Pross allerdings, dass dieser neue »reale Vater dem idealen Vater [...] ziemlich fern steht«:

»Viele Männer hatten gesagt, der Vater solle sich von den ersten Lebenstagen der Kinder an ihrer Erziehung widmen. In der Praxis scheint diese Beteiligung aber recht begrenzt. Nach ihrem eigenen Zeugnis haben sich die Väter mit den kleinen Kindern nur wenig

beschäftigt: Füttern, Baden und Wickeln überlassen oder überließen die meisten den Müttern [...]. Sie erklären ihre Zurückhaltung mit der Überzeugung, die Mutter habe aus natürlichen Gründen eine engere Bindung an das Kind« (Pross, 1978, S. 131).

Diesen Befund hat Ulrich Beck knapp zehn Jahre später in die mittlerweile klassische Formulierung von der »verbalen Aufgeschlossenheit bei weigehender Verhaltensstarre« gegossen (Beck, 1986, S. 169). Das verbal beteuerte Ideal hat noch einmal 20 Jahre später seinen Nachfolger gefunden in den postmodernen »involvierten Vätern«, die nun – dem Selbstantspruch nach – wirklich »weder einseitig die Außenwelt repräsentieren noch sich als Herrscher in den Familien begreifen, sondern ein fürsorgliches Verhältnis zu ihren Kindern einzunehmen« (King, 2002, S. 521)<sup>1</sup> und sich somit auch für vormalige »mütterliche« Aufgaben der Kinderpflege zuständig fühlen. Das egale-<sup>2</sup>ire 50/50-Modell und Regenbogenfamilien mit schwulen Vätern markieren den neuen Denkhorizont. Queer-feministische Positionen sind Vorreiter\_innen und werden von liberalen Umfeldern angeeignet. Wer was in den Familien macht, muss heute in den Paaren besprochen und ausgehandelt werden (vgl. Born & Krüger, 2002, S. 132; König, 2012, S. 64ff.). Der involvierte Vater ist dabei zwischenzeitlich zu einer kaum noch umstrittenen kulturellen Leitfigur geworden. Rhea Seehaus hat in ihren Interviews mit Eltern von Vorschulkindern beobachtet,

»dass die Frage nach dem Erleben des Familienlebens, der Arbeitsteilung und der Zuständigkeit viele InterviewpartnerInnen zu fast schon reflexhaften Anschlüssen an die Diskurse um den engagierten Vater heranzufordern scheint. In der Situation des Interviews dürfen offenbar – betrachtet man die Häufigkeit und stilelle Weise Vehemenz der Darstellungen – keinerlei Zweifel auftreten, dass es sich bei dem betreffenden Vater um einen ›aktiven Vater‹ handelt« (Seehaus, 2014, S. 91).

Doch stets wurden weiterhin die »erheblichen Diskrepanzen« zwischen den »hohen egalitären Rolleneinstellungen vor der Geburt und dem tatsächlichen Verhalten nach der Geburt« (Werneck, 1998, S. 48) beobachtet. Werner Sauerborn sprach von der »Vater-Morganie«, bei welcher der Schein die Substanz bloß vorgaukelt (Sauerborn, 1992), und Angelika Wetterer fand – allgemeiner auf die Haushaltsteilung bezogen – die eingängige Formel von der bloß »rhetorischen Modernisierung« (Wetterer, 2003). Eine ausgeprägte Kluft zwischen Einstellungen und Verhalten bezüglich der partnerschaftlichen oder ungleichen Haushaltsaufteilung tut sich insbesondere im urbanen »individualistischen Milieu« des »Bionadebürgertums« auf (Koppetsch, 2014). Während individualistische und egalitäre Normen freier Wahl entlang persönlicher Vorlieben und Bedürfnisse von beiden Geschlechtern hochgehalten werden, bleibt die tatsächlich resultierende Arbeitsteilung erstaunlich traditionell (Koppetsch & Burkart, 1999).

Die Abnahme der ausschließlichen Festschreibung von Frauen auf die Familie und Männern auf den Beruf ist von der Einstellungsforschung teilweise bestätigt worden: Immerhin 38 Prozent der Väter in Deutschland geben 2013 an, sich eine egalitäre Partnerschaft auch für ihr eigenen Leben zu wünschen, in der beide ihre Arbeitszeit reduzieren und sich Hausarbeit und Kinderbetreuung teilen (Während nur 6 Prozent von sich behaupten, tatsächlich in einer solchen leben)<sup>2</sup> (Forsa, 2013, S. 12).

## Ungleichzeitiges

Die männliche Seite hat die weibliche noch lange nicht eingeholt. In den Daten, die Paul M. Zulehner und Rainer Volz zu zwei Zeitpunkten im Anstand von zehn Jahren – 1998 und 2008 – erhoben und einander gegenüber gestellt haben, nimmt sowohl bei Frau als auch bei Männern der Anteil der aufgrund ihrer Einstellung ihrer Erwartungen von den Forschern als »modern« Eingestuften gleichermaßen zu, doch während dieser 2008 ein Drittel der Frauen umfasst, liegt ihr Anteil bei den Männern nur etwa bei einem Fünftel. Zudem ist diese Modernisierung der Einstellungen milieuhängig: Je höher der Bildungsabschluss, desto höher der Anteil der »modern« Eingestellten bei beiden Geschlechtern (Zulehner & Volz, 2009, S. 37f.; vgl. Sinus Sociovision, 2007, S. 32; Wippermann et al., 2009, S. 53). Doch nicht nur milieuhängige Ungleichzeitigkeiten, sondern auch inhaltlich entgegengesetzte Tendenzen irritieren an dem angeblichen Modernisierungstrend. Aufgeschlüsselt nach den einzelnen Items ist die Entwicklung der Einstellungen nicht mehr so eindimensional, wie es die Clustering von Zulehner und Volz nahelegt: Während beispielsweise das Item »Frauen sind von Natur aus besser dazu geeignet, Kinder aufzuziehen« in den zehn Jahren des Untersuchungsabstands deutliche Zustimmungsverluste hinnehmen musste (aber bei beiden Geschlechtern noch von weit über der Hälfte der Befragten bejaht wird), nehmen die Zustimmungswerte für das Item »Ein Beruf ist gut, aber was die meisten Frauen wirklich wollen, sind ein Heim und Kinder« bei Männern *und* Frauen zu, und liegen bei über 40 Prozent (Männer) bzw. über 30 Prozent (Frauen) (Zulehner & Volz, 2009, S. 26).

Einerseits können wir Ungleichzeitigkeiten hinsichtlich der rhetorischen Modernisierung der Geschlechterordnung zwischen den Geschlechtern und den Milieus beobachten, andererseits zeigen sich zwiespältige Einstellungen in denselben Köpfen. Karin Schwiter beobachtet in ihrer 2011 veröffentlichten Studie mit jungen Schweizer Erwachsenen über deren antizipierte Familienvorstellungen:

»So weisen die Befragten geschlechtspezifische Zuschreibungen zurück und argumentieren, jeder und jede habe das Recht (und die Pflicht) jenen Lebensweg zu verfolgen, der ihr oder ihm am besten entspricht. [...] Gleichzeitig zeigt sich jedoch entgegen Weiterers Ver-

mutungen, dass die jungen Erwachsenen in ihren Erzählungen nichtsdestotrotz vielfach auf geschlechtspezifische Normen referieren. So definieren sie beispielsweise unterschiedliche Zuständigkeiten von Müttern und Vätern und antizipieren geschlechtspezifische familiäre Arbeitsteilungen. Anstelle einer durchgängigen Rhetorik der Gleichheit, in welcher vergeschlechtlichte Zuschreibungen gänzlich fehlen, zeigt sich vielmehr bereits in Reden ein gleichzeitiges Nebeneinander von Geschlechtergleichheit und -differenz« (Schwiter, 2011, S. 233).

Auch Tomke König und Andrea Maihofer betonen, dass die angebliche rhetorische Modernisierung keineswegs unilinear verläuft. Es finden sich vielmehr Fragmente unterschiedlicher und auch entgegengesetzter Diskurse in ein und denselben Interviews (Maihofer & König, 2004).

## Backlash

Die liberale und egalitäre Position schien bis vor wenigen Jahren trotz dieser Ungleichzeitigkeiten auf dem fast sicheren Weg zur Hegemonie zu sein. Aktuell aber ist diese Entwicklung ins Schwanken geraten. Zunehmend wird die Geschlechterordnung unter Rückgriff auf Gene, Gehirne und Hormone – und neuerdings sogar wieder auf den Willen Gottes – reontologisiert. Auch im öffentlichen Raum tauchen als Teil eines allgemeinen Rechtsrutsches des Sagbaren verstärkt Positionen auf, welche schlicht definieren: »Jeder Mensch hat Eltern. Vater + Mutter. Biologie 5. Klasse« (AfD Berlin, 2017). Im Parteiprogramm der AfD, die es schafft, das ganze antilibrale Spektrum von Antifeminist\_innen, Maskulinist\_innen, Vaterrechtl\_innen und Besorgten Eltern unter dem Schlagtruf »Anti-Genderismus« zu vereinen und bei den Bundestagswahlen die Stimme von jeder\_jedem achten Bürger\_in zu bekommen, heißt es:

»Bekenntnis zur traditionellen Familie als Leitbild: Die Wertschätzung für die traditionelle Familie geht in Deutschland zunehmend verloren. Den Bedürfnissen der Kinder und Eltern gerecht zu werden, muss wieder Mittelpunkt der Familienpolitik werden. Die zunehmende Übernahme der Erziehungsaufgabe durch staatliche Institutionen wie Krippen und Ganztagsschulen, die Umsetzung des >Gender-Mainstreaming<-Projekts und die generelle Betonung der Individualität untergraben die Familie als wertgebende gesellschaftliche Grundeinheit. [...] Die Alternative für Deutschland bekennt sich zur traditionellen Familie als Leitbild« (AfD, 2016, S. 41).

Die Atmosphäre (neo-)liberaler Politik wird abgelöst von protektionistisch-nationalen Tönen, der Stimme des Ressentiments und dem Bedürfnis nach >heilen< Ordnun-

gen. Nicht die „der Einzelne“ – »die generelle Betonung der Individualität« – sondern die Stabilität und der Zusammenhalt der Gemeinschaft und ihrer Institutionen steht zunehmend im Mittelpunkt. Die nie verschwundenen konservativen Geschlechterentwürfe greifen die Hegemonie der Liberalen an und nehmen in der Konsequenz eine extrem rechte völkische Tönung an: Der Feminismus sei auf ganzer Linie erfolgreich gewesen, habe von oben herab »Gender-Mainstreaming« verordnet und eine »Gender-Ideologie« propagiert, um die natürliche Geschlechterordnung zu zersetzen und dadurch atomisierte, identitätslose und willfährige Arbeiter\_innen zu schaffen (vgl. Hark & Villa, 2015; Berendsen et al., 2017; Stögner, 2017). Dies habe eine tiefgreifende »Krise der Männlichkeit« hervorgerufen. Doch Frauen sollen wieder Mütter sein dürfen, Väter sollen wieder echte Kerle und Kameraden ihrer Söhne werden. Björn Höcke will »unsere Männlichkeit wiederfinden« (Höcke, 2015) und Zweck des Ganzen soll das »Paradigmenwechsel hin zu einer nationalen Bevölkerungspolitik« (AfD, 2017, S. 32). Keinen Platz hat hier, was in der versöhnlichen Geschlechterdichotomie nicht aufgeht, sondern individualistisch »queer« zu ihr liegt. Die völkisch-heile Geschlechterordnung erzwingt dabei auch das »Orthering« ihrer Herrschafts- und Gewaltstruktur: Sexistisch seien nur »die Anderen«. Zugleich kann hinter diesem Moral-Schutzschild dann dem eigenen Sexismus gefrönt werden und beispielweise in Fantasien über die »Kölner Silvesternacht« geschwiegert werden, in welchen man die »eigenen« Frauen gegen NAFRIs verteidigen will. Viele Frauen seien allerdings feministisch so verdorben, dass sie dies gar nicht wollten und es ihnen also ganz recht geschehe, wenn sie vergewaltigt werden (vgl. bspw. Grell, 2015).

### Praxis

Wie sieht gegenüber diesen liberalen und rechten Zerbildern die messbare reale Praxis der elterlichen Arbeitsteilung aus? 1985 stellte Wassilios E. Fthenakis in seinem Väterforschungsklassiker *Väter fest*, dass Männer deutlich weniger Zeit mit ihren Kindern verbringen als deren Mütter (Fthenakis, 1985, S. 174f.). Dieser Befund ist auch 30 Jahre später noch aktuell. Eine Zeiterwendungsstudie des Statistischen Bundesamtes findet zwischen 2001/2002 und 2012/2013 keinerlei Abnahme der Geschlechterdifferenz hinsichtlich der Zeit, die die Eltern für ihre Kinder aufwenden (Destatis, 2015). Der zentrale biografische Knorpelpunkt für die geschlechtliche Segregation der familialen Arbeitsteilung ist die Geburt des ersten Kindes. Ist auch zuvor die Arbeitsteilung in heterosexuellen, zusammenwohnenden Paaren schon oftmals nur *relativ* egalitär ausgerichtet (Mühlung, 2007, S. 116; Schwitzer, 2011, S. 192ff.), so kommt es mit der Familiengründung in aller Regel noch zu einer »Retraditionalisierung« (BMFSFJ, 2006,

S. 156ff.; BMFSFJ, 2011, S. 188ff.): Frauen machen im Beruf Babypause und steigen später nur auf Teilzeitstellen wieder in den Arbeitsmarkt ein; Männer, die sich nun für die finanzielle Versorgung ihrer jungen Familie verantwortlich fühlen, intensivieren ihre Lohnarbeit: Nach der Geburt ihres ersten Kindes beteiligen sie sich weniger an der Hausarbeit und lohnarbeiten länger als zuvor (vgl. BMFSFJ, 2006, S. 107; Wippermann et al., 2009, S. 202; WSI, 2015, S. 20ff.). Eindrucksvoll ist auch die qualitative »Polarisierung der Geschlechtscharaktere« nach der Geburt von Kindern: So ist in Haushalten mit Kindern etwa das Autowaschen und das Ausführen von Reparaturen am Haus eindeutiger Aufgabe des Mannes als bei Paaren ohne Kinder, während sich Mütter nicht nur um die Kinder kümmern, sondern im Verhältnis zu ihrem Partner auch signifikant häufiger die Wäsche waschen, kochen und die Toiletten putzen als kinderlose Frauen (vgl. BMFSJS, 2016, S. 86f.). Carsten Wippermann und KollegInnen ordnen zwar innerhalb im 7 Prozent der deutschen Männer dem Verhaltentypus »Gleichgestellte Arbeitsteilung« zu – fast zwei Drittel davon haben aber keine Kinder (Wippermann et al., 2009, S. 103ff.)! Im Verlauf der Ehen ergibt sich eine deutliche Tendenz in Richtung einer immer weiter zunehmenden Traditionalisierung (Grunow et al., 2007, S. 170; Grunow et al., 2012),

Männer interagieren nicht nur quantitativ sondern auch qualitativ oftmals anders mit ihren Kindern als die Mütter. Die Aufgabenteilung bezüglich der Kinderversorgung ist im Durchschnitt deutlich geschlechtsbezogen organisiert, wobei Väter »Pleasure-Aktivitäten« wie Ausflüge und Gute-Nacht-Lied-Singen übernehmen und Mütter die alltäglichen Versorgungs- und Planungsaufgaben (BMFSFJ, 2006, S. 109; vgl. Volz, 2007, S. 212). Schon Fthenakis hat die grundlegende Tendenz ausgemacht, dass erstens die Mütter sich deutlich mehr um die Körperpflege der Kinder kümmerten und zweitens, dass »das väterliche Spiel mit dem Kind aktiver, aufgänger und stimulierender sei als dasjenige der Mutter« (Fthenakis, 1985, S. 238ff., 253ff.; vgl. Wernerck, 1998, S. 44f.). Zusätzlich differiert der Spiel- und Pflegestil auch mit dem Geschlecht des Kindes: »Väter und Mütter behandeln Jungen und Mädchen von Geburt an unterschiedlich« (Fthenakis, 1985, S. 242). So berührten Väter ihre Söhne zwar häufiger als ihre Töchter (ebd., S. 242), halten letztere aber beim Tragen enger am Körper, während sie zu den Söhnen mehr körperliche Distanz wahren (ebd., S. 249). Väter schmusten öfter und länger mit ihren Töchtern, Mütter mit ihren Söhnen (ebd., S. 299). Experimentell lässt sich leicht nachweisen, dass Erwachsene mit Säuglingen, die sie für Mädchen halten, anders spielen als mit solchen, von denen sie denken, es seien Jungen (Seavey et al., 1975). 1997 ergab die zusammenfassende Auswertung zahlreicher Studien:

»Väter gehen schon mit sehr kleinen Kindern qualitativ anders um als Mütter. Sie stimulieren das Kind stärker visuell und akustisch und haben einen disstanten, aufregenden Körperkontakt. [...] Selbst wenn Väter füttern, raten sie dies in einer mehr spielerischen

Art und Weise, wenn die Kinder 5 bis 8 Jahre alt sind, beobachtete man in diesen Studien bei Vätern mehr körperliche Aktivitäten und mehr Spielperhalten mit ihren Kindern, während bei Müttern wiederum mehr pflegerische Handlungen, das >care-giving<, beobachtet wurden.

Während in den Augen der Mütter >alles Kinder sind<, unterscheiden Väter sehr früh zwischen Söhnen und Töchtern. Die Spielaktivitäten mit den Töchtern sind sanfter, ihre Weiblichkeit wird hervorgehoben und bezeichnet. Auch im Bereich der Disziplin unterscheiden Väter deutlich zwischen Töchtern und Söhnen. Die Väter waren strenger in der Disziplin und wilder und direktiver im Spiel mit Söhnen und weicher, vorsichtiger und unterstützender im Umgang mit Töchtern« (Seiffke-Krenke, 2001, S. 54).

Auch wenn Väter sich emotional um ihre Kinder kümmern, tun sie dies doch auf eine >männliche< Art und Weise, die deutlich von weiblich-mütterlichen Verhaltensweisen unterschieden und abgegrenzt wird. Das »sameness taboo« (Rubin, 1975, S. 78) über der möglichen Ähnlichkeit von Frauen und Männern bleibt gewahrt.

## Ideologien

Einerseits bleiben auch in postmodernen und postfordistischen Zeiten die geschlechtliche Arbeitsteilung und damit verbundene Herrschaftsstrukturen real stabil, andererseits behaupten die Geschlechterideologien ein Schwinden einschränkender Normen und fordern (marktkompatible) Selbstverwirklichung und Egalität für Alle. Diese Selbstverwirklichung wird aber in zwei Varianten mit sehr unterschiedlichen politischen Konsequenzen entworfen:

➤ Die Geschlechterdifferenz wird (neo-)liberal als kulturelles Konstrukt kritisiert und gehofft, dass sie eine immer unwichtiger werdende Kategorie sei. Das vom Stefan Hirschauer beschriebene »Undoing Gender« (vgl. Hirschauer, 2001) sei zukunftsweisend und ermögliche erst individuelle Identität. Gleichstellungspolitik und Diversity Management gelten als probate Mittel zur Erreichung dieses Ziels.

➤ Die Geschlechterdifferenz wird konservativ bis extrem rechts bejaht und biologisch oder religiös als Wesen – nicht als Ergebnis einschränkender Normen – festgeschrieben. Jede und jeder müsse und wolle im tiefsten Inneren dieser Natur folgen, sich einfügen in das Große Ganze – und wer stört, wird exkludiert. Nur so sei die volle Identität zu erlangen.

Ideologie ist – mit Adorno gedacht – falsches, da auf der Ebene der Erscheinungen verbliebendes und deren Riss überschendes, Bewusstsein von der Gesellschaft und schlechtlichen Arbeitsteilung wird die andere Ideologie als Legitimation männlicher

von den eigenen Affekten, das heißt Rationalisierung eigener Gefühle und Handlungen (vgl. zum Ideologiebegriff Winter, 2018; vgl. zum gesellschaftlichen Hintergrund der Geschlechterideologien Müller in diesem Band). Die beiden (oft ineinander gemischten) derzeit miteinander um die Hegemonie ringenden Geschlechterideologien legitimieren die Realität, indem sie sie wahr und falsch zugleich spiegeln: Die Aushandlung der Familiendarbeit findet tatsächlich frei und gesetzlich uneingeschränkt statt (und hochqualifizierte Frauen sind auf dem Arbeitsmarkt auch nachgefragt) – und doch bleibt das hierarchische Geschlechterverhältnis natürlich stabil. Während die eine >Ideologie< aber zur immanenten Kritik taugt, ist die andere unter jeder Kritik (vgl. Marx' Vergleich der »modernen Völker« mit den »deutschen Zuständen«; Marx, 1844, S. 380): Rechtfertigungen der bestehenden Gesellschaft mit dem liberalen Versprechen individuellen Glücks einerseits und andererseits Rechtfertigungen der bestehenden Gesellschaft mit Ontologisierungen von Herrschaft, Ressentiment und Verheißungen >(volks-)gemeinschaftlichen< Glücks.

Das Versprechen freier Selbstdetermination wird gerne geglaubt, doch hat es auch seine Schattenseite: »Wer mehr macht, ist selber schuld« (Koppetsch & Burkart, 1999, S. 192). Tove Soiland hat bezüglich der (neo-)liberalen Geschlechterideologie noch 2010 festgestellt:

»Gewiss wäre es unsinnig, zu behaupten, hier herrsche immer noch eine Ideologie vor, welche Frauen zurück an den Herd drängen wolle. Im Gegenteil wird deren Arbeitsmarkteinbindung auf allen Ebenen forciert. Was uns entgegentritt, ist eine staatlich verordnete Gleichstellungspolitik, dekretiert von oberster Stelle. [...] Wenn wir es demnach mit dem merkwürdigen Phänomen einer >Erodierung von Geschlecht< zu tun haben, die gleichwohl nicht geschlechtsneutral verläuft, so ist die kollektive Betroffenheit von Frauen eine, die politisch kaum mehr zu artikulieren ist. [...] Die einzige Ideologie, die es heute noch gibt, ist die, dass das Geschlecht keine Rolle mehr spielt. Und diese Option hat etwas durchaus Verführerisches« (Soiland, 2010).

Neben individuellen Vorlieben (>selber schuld<) werden von befragten Vätern als Gründe für die sich verfestigende familiäre Arbeitsteilung auch äußere Faktoren, die als eigentlich veraltet wahrgenommen werden, angeführt: Ökonomische und betriebskulturnelle Zwänge, die es dem Vater schwer machen, sich mehr um seine Kinder zu kümmern (vgl. Allensbach, 2014). Doch auch in Familien, in denen die Frau mehr verdiend als ihr Mann, trägt sie dennoch meist die Hauperverantwortung für die Hausarbeit und es ist lediglich eine »leichte Tendenz zur Enttraditionalisierung« zu beobachten (Klenner et al., 2012, S. 138ff; vgl. Koppetsch & Speck, 2015).

Angesichts der persistierenden und nicht wegzuleugnenden Realität der geschlechtlichen Arbeitsteilung wird die andere Ideologie als Legitimation männlicher

Privilegien und Trost weiblicher Inferiorität attraktiver: Zwar sei tatsächlich alles selbstgewählt, aber diese Wahl wurzelt im überindividuellen Wesen der Geschlechter. Die liberale Ideologie schlägt nach rechts um in die illiberale Bejähung der menschlichen »Natur«. Auch die Vaterforschung ist gegen diesen Backlash leider nicht immun.<sup>3</sup>

## Leibliches und Unbewusstes

Diese Entwicklungen bezüglich der Diskursmacht der miteinander im Clinch liegenden Ideologien lassen sich auch interpretieren als tektonische Verschiebung im Verhältnis von Manifestem und Latentem. Koppersch & Burkart und Wetterer haben eine Doppelbödigkeit zwischen der diskursiven rhetorischen Modernisierung und einem »inkorporierten Wissen« (Wetterer, 2003, S. 300) bzw. »inkorporierten Routinen«, die »in Fleisch und Blut übergegangen« sind (Koppisch & Burkart, 1999, S. 157, 318) bemerkt, wobei sie theoretisch an Jean-Claude Kaufmann und Pierre Bourdieus Habitustheorie anschließen.<sup>4</sup> Die geschlechtspezifischen Habitus sind in der Geschlechterforschung das Thema der Doing Gender-Ansätze, welche ihren Fokus auf präreflexive geschlechterdifferenzierende Praxismuster legen – jenes »Dunkel der praktischen Schemata des Habitus [...], wo, dem Zugriff der Selbsterflexion und der Willenskontrolle oftmals entzogen, die Herrschaftsbeziehung verankert ist« (Bourdieu, 1997, S. 165f.). Haushaltsträgkeiten und Kinderpflege sind ein wesentlicher Bestandteil des Doing Femininity (Rerrich, 2006, S. 127). Die Genese der Doppelbödigkeit zwischen »rhetorischer Modernisierung« und »inkorporiertem Wissen« ist theoretisch allerdings noch unzureichend erklärt. Bourdius Überlegungen zur Habitusgenese, insbesondere zur Entstehung der stets nach Dominanz und Kontrolle strebenden männlichen »libido dominandi« und ihre »düstere Ergänzung«, die »Ängste [...]«, die die Weiblichkeit hervorruft« (Bourdieu, 1997, S. 187f.; vgl. Pohl, 2011) und der männlichen »Verlängerungsmächtigkeit« (Wobbe, 1994, S. 30) entbrennen subjekttheoretischer Präzisierungen.

Unter Bezugnahme auf Adornos, Althusers oder Žižeks ganz unterschiedliche Integration der Psychoanalyse in die Ideologiekritik lässt sich diese Lücke füllen und zeigen, wie »Geschlecht« in den Triebshicksalsen der Subjekte leiblich verankert wird. Neben Adornos ist insbesondere Louis Althusers Ideologietheorie in der Geschlechterforschung aufgegriffen worden. Althusser verortet Ideologie wesentlich genau auf der Ebene, die bei Bourdieu Habitus heißt (vgl. Amlinger, 2014, S. 113). Maihofer und König knüpfen bei ihren Überlegungen zur Brauchbarkeit des Ideologiebegriffs, wie auch Judith Butler (Butler, 1993, S. 173ff.), an Althuslers Versuch an,

»die ›matricelle Existenz‹ [...] von Ideologie zu erfassen. Althusser setzt diese Auffassung einer verkürzten Vorstellung von Ideologie als falsches Bewusstsein entgegen und versucht die damit verbundene idealistische Trennung von Ideal und Wirklichkeit aufzuheben« (König, 2012, S. 20).

Sie wenden sich entschieden gegen auf der kognitiven Ebene verbleibende Ideologietheorien und kritisieren an ihnen insbesondere die Vernachlässigung der materiellen, leiblichen und institutionellen Dimension in der Wirklichkeit geschlechtlicher Existenzweisen, sowie die überhebbliche Annahme, die meisten Menschen würden die Wahrheit im Gegensatz zu den klugen Ideologiekritikern\_innen einfach nicht erkennen. Diese Bedenken treffen Interpretationen von Ideologie als Manipulation, »als ein Bewußtseinsphänomen, eine bloße Vorstellung oder Fiktion [...] und zudem vor allem als falsches Bewusstsein, Verblendung oder Verschleierung (im Gegensatz zu Wissenschaft und Wahrheit)« (Maihofer, 1995, S. 52f.), nicht aber den Ideologiebegriff Althusers und Adornos. König hebt in diesem Sinn die anhaltende Notwendigkeit hervor, den ideologischen »Glauben an die natürliche Existenz von Frauen und Männern « zu dekonstruieren (König, 2015, S. 22).<sup>5</sup>

Althusser beschäftigt sich mit der Wirkung ideologischer »Anrufungen«, eine imaginäre Subjekthaftigkeit hervorzubringen. Deren Vermittlung obliegt den disziplinierenden »ideologischen Staatsapparaten« (ISA), insbesondere der Schule (Althusser, 1970). In den ISA werden spezifische Habitus als unhintergehbare Gewohnheiten vermittelt. Ideologie wird von Althusser als »Bewußtseinsform gelebter Denk-, Gefühls- und Körperpraxen« entworfen (Maihofer, 1995, S. 68) – zwischen Ideen und Tun ist kein Widerspruch. Mit Althussters Überlegungen zur ideologievermittelten Subjektivierung lässt sich theoretisch fassen, wieso Handeln, Empfinden, Denken und gesellschaftliche Wirklichkeit oft bruchlos und undurchdringlich im Gleichklang zu schwingen scheinen. Weiblichkeit und Männlichkeit werden so als fixe Charaktereigenschaften konzipiert – und die konkreten Subjekte zwar nicht von den Genen, wohl aber von der Kultur vollständig determiniert: Männer sind so, Frauen sind so (vgl. zur Kritik an der Theoriearchitektur solcher Sozialcharakterologien Knapp, 1993). Lediglich ganz abstrakt und anthropologisierend lässt sich noch – etwa mit dem Lacanschen Realen – auf die Unmöglichkeit von Identität verweisen.

Bei Adorno stehen dagegen gerade die Widersprüche zwischen den Dimensionen der Subjektkritik im Fokus und werden als der Ort konzipiert, an denen die ideologische identitätsstiftende Anrufung scheitern kann und scheitern muss. Während Althusser den monolithischen Charakter der Marx'schen »Charaktermasken« fortschreibt, sucht Adorno nach den schmerhaften Spannungen in und hinter ihnen und schließt: Das letztlich leibliche »Bedürfnis, Leiden bereit werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit« (Adorno, 1966, S. 29). Er unterscheidet dabei ein je historisch konkretes

leibliches Unbewusstes von der (imaginären und ideologischen) Identität des Subjekts anstatt wie Althusser die »Dressur« der Subjekte psychoanalytisch nicht weiter zu entschlüsseln (vgl. Amlinger, 2014, S. 122f.; Schupp, 2006, S. 84ff.). Unter den Tisch fallen bei letzterem die Kräfte, die das Subjekt motivieren, sich Anrufungen zu widerersetzen oder die ihr Gelingen unwillentlich scheitern lassen, obwohl das Subjekt bewusst korrekt auf sie antwortet.

Slavoj Žižek spielt bislang in der Geschlechterforschung noch kaum eine Rolle. Da- bei bietet auch seine Ideologiekritik hervorragende Möglichkeiten, die Widersprüche zwischen Praxis und Gedanken, die mit Althusser schwer zu verstehen sind, zu fassen zu bekommen. Žižek spritzt das alte biblisch-ideologiekritische Statement »Denn sie wissen nicht, was sie tun<sup>6</sup> zu mit dem Satz »Denn sie wissen nicht, was sie glauben« (Žižek zit. nach Amlinger, 2014, S. 142):

»Die Menschen wissen zwar um die ideologischen Illusionen der Gesellschaft, sie wissen aber nicht um ihren Glauben an diese Illusionen, der sich in der alltäglichen Praxis manifestiert« (ebd.).

Der ungewusste Glaube, von dem Žižek spricht, ist als habitualisierte Haltung zu verstehen: »Ideologie wird durch einen tiefergehenden Glauben gestiftet, der sich im alltäglichen Agieren manifestiert« (ebd., S. 166). Der Unterschied zu Althusers Ideologietheorie besteht darin, dass bei Žižek – ähnlich wie bei Adorno – das Moment des Widerspruchs wieder auftaucht:<sup>7</sup> Zwischen Wissen und Glauben. »Ungewusster Glaube« versucht eben das Phänomen zu greifen, welches Wetterer »rhetorische Modernisierung« genannt hat:

Manifest werden in den liberalen Ideologien Geschlechternormen als veraltet und diskriminierend behandelt, eben als »ideologische Illusionen«. Nichtsdestotrotz setzen sie sich latent – auf der Ebene allgemeiner Orientierungsmuster und des Doing Gender – verdeckt, aber kaum beeinträchtigt, weiter durch und bestimmen teilweise die Praxis. Umgekehrt macht die ontologisierende, oft als befreiend erlebte, rechte Ideologie die leiblich-affektive Grundlage der hierarchischen Geschlechterordnung wieder bewusst – um den Preis freilich der verschärften Unbewusstmachung des bei ihrer Genese Abgespaltenen, das durch die Brüche des Doing Gender aufscheint und von den liberalen Ideologien zumindest angesprochen worden war. Es wird nun angewidert und ungehemmt projektiv – homophob, rassistisch, misogyn... – erledigt.

Die an diese Betrachtungsweise anschließbare differenzierte Beschreibung der Habitusgenese ist das Forschungsgebiet der psychoanalytischen Sozialpsychologie – die allerdings zwischen affinitativer Beschreibung und (herrscharts-)kritischem Blick auf das Beschriftbene schwankt.

## Wissenschaftliche Identitätsrestaurierung

In der psychoanalytischen Väterforschung wurde im Kontext der durch die feministische Bewegung angestoßenen männlichen Selbstbefragung und Selbstdiskursivierung vor allem in den 1980er Jahren der Vater als wichtige Bezugsperson für die Söhne und Töchter – erstere standen dabei deutlich stärker im Fokus – »entdeckt« (vgl. Fthenakis, 1985, S. 20ff.). Diese Forschungen, die beanspruchten, auch die unbewusste Ebene der Geschlechterordnung und der VäterlichkeitSENTWÜRFE zu analysieren, haben sich allerdings oftmals in einer affirmativen Beschreibung verfangen.

Es wurde vor allem auf drei theoretische Leitvorstellungen zurückgegriffen: die Separations-Individualisations-Theorie nach Margaret Mahler, das Modell der frühen Triangulierung nach Ernst Abelin und Weiterentwicklungen der Bindungstheorie von John Bowlby. Erster, vertreten beispielsweise von Ralph R. Greenson, geht von der Annahme einer uranfänglichen Symbiose zwischen Mutter und Kind aus. Von dieser Einheit müsse der Junge sich dann bereits präödipal zunehmend desidentifizieren und ablösen mithilfe der Gegenidentifikation mit seinem Vater (vgl. Pohl, 2004, S. 261ff.).

Ernst Abelin entwirft dagegen ein Modell einer frühen Triangulierung, in der die Mutter-Kind-Dyade immer schon aufgebrochen ist durch die Anwesenheit eines Dritten, des Vaters (Abelin, 1986; vgl. Fthenakis, 1985, S. 27ff.). Auch Bowlbys Bindungstheorie wurde in der Väterforschung intensiv rezipiert (vgl. Nickel, 2002, S. 557ff.; Werneck, 1998, S. 14ff.; Fthenakis, 1985, S. 216ff., 264ff.). Dabei wird, beispielsweise von Peter Blos, eine von Geburt an bestehende enge emotionale Bindung zwischen Vater und Kind angenommen (Blos, 1990; vgl. Schorr, 2003; Pohl, 2006). Alle drei Ansätze – Separationsmodell, Frühe Triangulierung und Bindungstheorie – folgen der Vorstellung einer vom Vater initiierten Überwindung oder Verhinderung der zu intimen Bindung an die verschlingende Mutter als Voraussetzung einer »gesunden« Entwicklung des Kindes, zumindest des Jungen. »Nie wieder Symbiose« ist der Schlachtruf, mit dem diese ins Leben ziehen sollen (vgl. Pohl, 2006). Denn wenn die Ablösung scheiterte, könne »die intensive Beziehung zwischen Mutter und Sohn bei Abwesenheit des Vaters zu Schwierigkeiten in heterosexuellen Beziehungen des Sohnes« beitragen und werde »in der Entwicklungsgeschichte der Homosozialität oft angetroffen« (Fthenakis, 1985, S. 361). Nicht durchsetzungsfähige Väter behinderten die »Entwicklung zu adäquater männlicher Identität« (ebd., S. 323; vgl. Werneck, 1998). Auch das »Peter-Pan-Syndrom« könnte auftreten, eine reaktive, »hyperphallische« (Höpf, 2014) Überzeichnung von Männlichkeit:

»Peter Pan lebt in einem Kinder-Traum-Land und weigert sich beharrlich, in die Erwachsenenwelt einzutreten. [...] Peter Pans neigen dazu, ihre Empfindlichkeit unter einem besonders herzlos wirkenden Machismos zu verborgen. Sie verhalten sich aggressiv und

ausbeutetisch gegenüber Frauen und können sich mit selbstbewußten und selbstständigen Partnerinnen überhaupt nicht einlassen» (Ernst, 1986, S. 23).

Männlichkeit werde also erst und nur dann zum Problem, wenn sie nicht richtig ausgebildet ist und der Mann noch zu sehr am Rockzipfel seine Mutter hänge und dort herumtrampole.

Die Frage nach den qualitativen Unterschieden in der Vater- und der Mutterbindung rückte in den Mittelpunkt der Väterforschung. Den Texten aus den 1980er Jahren ist ein deutliches Unbehagen an der Vorstellung, der Vater sei nur eine weitere Mutter anzumerken. Fthenakis ist es ein Anliegen, den Anwurf der »Verweiblichung« gegen aktive Väter zu entkräften (vgl. Fthenakis, 1985, S. 197). Zu beobachten ist in diesem Diskurs zudem häufig ein (unterschwelliges) aggressives »motherblamings« (Schon, 2000, S. 102f.; Dammasch, 2011, S. 48; Pohl, 2006, S. 17ff.; Schorn, 2003, S. 19), indem wiederholt den Frauen vorgeworfen wird, den Umgang ihrer Männer mit den Kindern (willentlich oder unwillentlich) zu behindern und diese nicht aus der dann doch exklusiven Mutter-Kind-Dyade freizugeben.

Eine ganze Reihe von Psychoanalytiker\_innen hat aus dieser Perspektive auf die »rhetorische Modernisierung«, die Kluft zwischen Einstellungs- und Wunschbekundungen einerseits und tatsächlicher Praxis der Kinderpflege andererseits, geblickt. Sie wurde mit einer unbewussten Angst vor dem regressiven Sog erklärt, den das fürsorgliche Handeln auf die Väter ausübt und sie wieder »mit der Vorstellung von der frühen, verschlingenden Mutter« in Kontakt bringt (Metzger, 2005, S. 84). Es gelte die inkorporierte Angst vor »Entränklichung« und »Verweiblichung« zu überwinden:

»Der Mann hat Angst vor der intensiven verantwortlichen Nähe zum kleinen Kind, weil er dadurch mit den eigenen bedrohlichen frühen Abhängigkeitgefühlen und Schwächegefühlen konfrontiert werden würde. Wer sich emotional auf kleine Kinder einlassen will, muss in der Lage sein, die frühen sinnlichen Erfahrungen der eigenen Kindheit angstfrei in sich wachrufen zu können. Die Berührung mit den eigenen frühländlichen Gefühlen, vor allem eben der Abhängigkeit und der Nähe zum Weiblich-Mütterlichen bedroht aber bei den meisten Männern ihre mühsam aufgebaute männlich-phallische Identität. Das männliche Identitätsgefühl ist auf Separation und Selbständigkeit aufgebaut« (Dammasch, 2011, S. 45).

Alte Wünsche und Ängste werden wieder geweckt, wenn sich bei den Männern im Umgang mit ihren eigenen Kindern die für emphatische Pflegeleistungen unabdingbare »adaptive Regression« einstellt (Schorn, 2003, S. 336f.). Was den frischgebackenen Vätern an ihrer Situation dabei unheimlich sein kann, fasst Ariane Schorn pointiert zusammen: »Das, was an einem Baby irritiert, verweist [...] auf das verdrängte Eigene«

(ebd., S. 203). Hans-Geert Metzger beschreibt drei mögliche Reaktionsweisen auf diese Konfrontation mit Unmännlichkeit: erstens, und verantwortlich für den Rückzug vieler Väter aus der Kinderpflege, eine Flucht »in die äußere Realität, in den beruflichen Alltag und in die phallische Aktivität«, zweitens: »Manche Väter regredieren einseitig in die kindliche Welt und werden als so genannte »Mappies« eine Kopie der Mütter« (Metzger, 2005, S. 84). Beides sei unreif. Metzger präsentiert einen dritten Weg als Lösung: Eine stabile männliche Identität, eine »männlich-väterliche Haltung« (Metzger, 2014, S. 46), welche »die Spannung zwischen infantiler Welt und äußerer Realität«, »weiblichen« und »männlichen« Anteilen integriert, aber den auch Vätern ermöglicht, »zu gegebener Zeit doch auch ganz klassisch sein [zu] dürfen, indem sie ihren Kindern im lustvollen Spiel die Welt erschließen, ihnen aber auch bei aller Liebe die notwendigen Grenzen setzen« (Metzger, 2005, S. 85; vgl. Metzger, 2014).

Solche Vorstellungen bleiben affirmativ gegenüber einer »reifen männlichen Identitätsentwicklung« (ebd., S. 54), dem Vater oder dem »väterlichen Prinzip« als »entwicklungsfördernde[m] Störenfried der Mutter-Kind-Beziehung« (Dammasch, 2009, S. 50; 2011). Aufgabe der Psychoanalyse wäre es dann, »Wege zur Stärkung der männlichen Identität« zu finden (Gärtner, 2013). Die Besorgnis über die angebliche »Krise der Männlichkeit« schwinge hier deutlich mit. Schorn hofft darauf, dass, wenn »die männliche Identität so stabil [ist], dass frühe weibliche/mütterliche Identifizierungen wieder belebt und integriert werden können, ohne allzu viel Angst auszulösen« (Schorn, 2003, S. 340), die Väter nicht mehr vor ihren Kindern fliehen würden. Aber gerade diese Identität basiert ja auf der Abgrenzung von Weiblichem. Eine Vermischung würde die männliche Identität schwächen. Handelt es sich daher nicht eher um unvermeidliche innere Widersprüche im männlichen Subjekt als um eine mögliche Integration? Ist die Fantasie der Integration und der Reifung zum »ganzen Mann« (Dammasch, 2013, S. 13) nicht eine (männlich) omnipotente (vgl. Pohl, 2006, S. 17ff.; Winter, 2018)?

Das penetrante Beschwören der Rückgewinnung einer gefährdeten Identität – »Identität ist die Urform von Ideologie« (Adorno, 1966, S. 151) – ruft geradezu danach, sich nun dem hierbei Abgewehrten zuzuwenden.

## Konflikte

Innerhalb der feministischen und der geschlechterkritischen Psychoanalyse gibt es auch anders gerichtete Annäherungen an das väterliche Zurückschrecken vor der Kinderpflege. Geschlecht lässt sich psychoanalytisch nicht nur lesen als eindimensionales Verbleiben in der Mutterbindung vs. Ablösung aus dieser, sondern auch als eine nachträgliche »Rekategorisierung« (Irene Fast) eines basalen »Sexualitätsdilemmas«. Rolf

Pohl beschreibt triebtheoretisch als Ausgangspunkt der psychischen Geschlechtsgenese nicht eine Symbiose oder eine immer schon vorhandene Intersubjektivität, sondern ein basales Dilemma zwischen »Autonomie (Objektfreiheit) und Abhängigkeit (Objektkindbindung)« (Pohl, 2004, S. 175). Das dialektische Einander dieser Momente des sich konstituierenden Selbst wird später in den symbolischen Welten der Kultur dichotomisiert, hierarchisiert und die so entstehenden Pole geschlechtlich markiert. Von der männlichen Position aus (die den als Jungen wahrgenommen Kindern angeboten und aufgedrängt wird) ist das autonome Selbstergefühl dann etwas, das durch die Leugnung von Abhängigkeit und Ähnlichkeit entstanden ist. Weiblichkeit erscheint aus dieser Perspektive so nachträglich und zurückblickend als etwas Verlorenes, Ersehntes und Gefürchtetes. Maskuline Omnipotenzfantasien ranken sich um ihre Wiedercrancignung als Besitz. Die »existenzielle Abhängigkeit, die Erfahrung von Leiblichkeit und Verletzlichkeit und damit die Kehrseite des bürgerlichen autonomen Subjekts« (Dolderer et al., 2016, S. 10) bleibt aus der symbolischen männlichen Erfahrung (natürlich aber nicht aus dem (unbewussten) Erleben von konkreten Männern, die es allerdings höchstens als »weibliches« Empfinden in sich wahrnehmen können) ausgeklammert. Für den Verlust entschädigt die Aussicht auf Herrschaft und Wiedereroberung. Diese Position aber muss zunächst erreicht und dann gehalten, die libido dominandi geschmiedet werden. Die so errungene Männlichkeit ist immer gefährdet – nicht nur bei den verachteten »Müttersöhchen«, auf welche diese Problematik projiziert wird. Männlichkeit ist »a project which will never be fulfilled since its striving is to avoid such human existential conditions as vulnerability, transience and dependence« (Karlsson, 2014, S. 261).

Symbiose, Ablösung und Rückfall sind »nachträgliches«, vom Ergebnis der Spaltung aus retrospektiv entwickelte Fantasien.

Alfred Lorenzers interaktions- und symboltheoretische Reformulierung der Psychoanalyse lässt sich hier einflechten (vgl. Winter, 2016, S. 105ff.): Das dem Sexualitätsdilemma entspringende, grundlos wurzelnde Begehrten nach Objekten der Befriedigung findet erste Formungen und Befriedigungen in den frühkindlichen Interaktionen mit den Erwachsenen, die als Interaktionsformen in die sich konstituierende kindliche Psyche eingeschrieben werden. Schon hier finden Geschlechtszueignungen statt. Fangen die Kinder an, Als-ob-Handlungen auszuführen, also präsentativ-symbolische Interaktionsformen sensu Lorenzer zu entwickeln, wird diese erste Strukturierung über- und umgeschrieben. Kleidung, Spiele und die kulturellen Rituale der Berührung zwischen Toben und Kuscheln sind nun eindeutiger *dualistisch* organisiert und geschlechtlich konnotiert: Doing Gender. Im späteren Leben wandeln sich diese präsentativen Rituale noch mehrfach in Adoleszenz und Erwachsenenalter. Sexualität und »ersten Spiele« der Männlichkeit (Bourdieu, 1997, S. 203) bilden sich als kunstvolle symbolische Inszenierungen der Geschlechterordnung. Im Mittelpunkt von Lorenzers Überlegungen aber steht die dritte große Bildung von Ersatzbefriedigungen:

Die Bildung diskursiv-symbolischer Interaktionsformen – die Spracheinführung und die damit verbundene performative Entwicklung von bewusster Identität. Die Struktur der nur noch sublim leiblichen Sprache ist ununtergehbar. »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« schafft *diektonisiert* und als Verhältnis von Allgemeinem, Eigenem, Überleginem und Aktivem zu Besonderem, Anderem und Passivem (vgl. Knapp, 1987, S. 265) angeordnet: »Man fucks woman, subject, verb, object« (Catherine McKinnon).<sup>8</sup>

Der empfindsame Leib ist geworden in dieser Entwicklung. Konservativ starr sind in ihm die Interaktionsformen der Kultur geronnen. Und doch ist er auch subversiv: Weil die nachträglichen Bildungen immer nur Ersatz sind und nie das frühe Begehen zu erfüllen vermögen und weil die früheren Formfindungen unter den späteren fortbestehen und ein Unbewusstes entstehen lassen. Diese Subversion kann progressiv oder konservativ sein – ein Aufleben der Partialtrübe der frühkindlichen bestimmten Interaktionsformen hin zur »Großen Weigerung« Marcuses oder aber ein Störfeuer früherer symbolischer Interaktionsformen gegen neuere in emanzipatorischerem Umfeld gewonnene – beispielsweise die sexistische libido dominandi im Gegensatz zu im Studium angeeigneten queerfeministischen Sexualitätsnormen. »Die Phantasiereicher Dominanz [kehrt] als Verdrängtes wieder«, schreibt Jessica Benjamin zur Rückseite der Ideologie sexueller Gleichberechtigung (Benjamin, 1988, S. 83). Der Leib ist sowohl konservativer Verankerungsort von Ideologien wie auch »point de résistance« gegen Ihre Anrufungen und Zuschreibungen.

Besonders brisant wird dies in der Phase der Familiengründung: Bei der »Formation freier Männlichkeit in die gebundene Vaterschaft« (Helfferich et al., 2005, S. 95) im Zuge dieser »Rückkehr in die Familie« (Winter, 2018) muss der Autonomie-/Abhängigkeitskonflikt neu ausarriert werden. Angewehnt von der Familienatmosphäre werden längst vergessene und überwunden geglaubte Interaktionsformen, die aber nach wie vor den Kern des männlichen Habitus bilden, reinszeniert. Die beschriebenen Konflikte zwischen abgelöster Männlichkeit und adaptiver Regression treten auf. Ein verbreitetes Muster, diese Konflikte schiefzuhäften, ist cs, dass der junge Vater sich wieder und weiterhin aufseiten der Abgrenzung und Autonomie positioniert (vgl. Flacke, 2014) – ein Hysteresis-Effekt im Sinne Bourdieus, also eine von den Veränderungen der äußeren Situation abgehängte Persistenz des Habitus. Gereduzt eine Flucht vor dem Dasein als »Mappaie« und eine subtile oder tatsächliche Flucht vor dem Kind kann folgen – nicht als Merkmal einer schwächelnden, sondern einer ihre Stabilität bewahrenden Männlichkeit. Der Vater durchlebt, identifiziert mit seinem Kind, noch einmal den eigenen Mannwerdungsprozess: Hier hat die – von den männlichkeitsaffirmativen Psychoanalytiker\_innen idealisierte – Triangulierung mit dem Vater als dominantem Dritten, der die regressive Mutter-Kind-Dyade aufbricht und das Kind in die abenteuerliche und zu erobernde Welt hinausführt, ihre motivationale Basis.

## Fazit

Männlichkeit, konstituiert in der Abgrenzung zu allem Weiblichen, unterliegt bei der Familiengründung konfliktreichen Transformationszwängen. In der psychoanalytischen Väterforschung wird oftmals eine »stabile männliche Identität« als Ausweg aus diesen Konflikten beschrieben und zugleich eine kulturelle »Krise der Männlichkeit«, die dies erschwert, gefürchtet. Demgegenüber wurde eine andere Perspektive entworfen, die ausgeht von einer Kritik der männlichen Hegemonie und ihrer subjektiven Niederschläge: Das (Wieder-)Verwickeltwerden in die »weibliche« Sphäre der Familie und die Atmosphäre der Kinderpflege ist eine affektive Herausforderung für den männlichen Habitus und seine libido dominandi. Es kommt zu Hysteresis-Effekten und Verschiebungen in der Struktur von Bewusstem und Unbewusstem. Rationalisiert durch biologistische oder religiöse Ideologien kann auf einer klaren Geschlechterordnung insistiert werden, in welcher der Vater sich aushäusig dem Lebenskampf stellt und die unheimliche Familienarbeit der Frau überlassen bleibt. Das »männliche Wesen« wird dann naturalisiert, alles ihm Widerstrebende aber ressentimentgeladen und projektiv an »Feinden« bekämpft. Oder aber die libido dominantia wird gelegnet – und der selbstkritische »involvierte Vater« muss irritiert erkennen, wie sich scheinbar hinter seinem Rücken bei ihm Verhaltensweisen und unterschwellige Wünsche einschleichen, die im Widerspruch zu seinen 50/50-Idealen stehen.

Im Clinch der zwei Ideologien erweist sich die liberale in Umbruchzeiten als schwächer und weniger attraktiv verglichen mit dem rechten sicherheitsversprechenden Ressentiment. In ihrem Einklang aber stellen sich beide Ideologien nicht der Realität und auch die liberale hält letztlich meist nach einem Zögern, doch an der »männlichen Identität« und ihrer Natur fest: »Sie wollen Vater sein und Mann bleiben«. So wird sie zur Steigbügelfalterin ihrer Gegnerin. Dagegen wäre eine tatsächliche »Vermutterung« der Väter zu setzen (vgl. Tietge, 2016, S. 210), aufbauend auf den bei der Männlichkeitsgenese verschütteten Konflikten und als Kritik, nicht als omnipotente Erweiterung, des Männlichen.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. zur Abgrenzung dabei von den eigenen Vätern Schwiter (2011, S. 104ff).

<sup>2</sup> Zu beachten ist bei der Interpretation dieser Zahlen zudem, dass Männer sehr oft ihren Anteil an der Hausarbeit deutlich höher einschätzen als ihre Partnerinnen (Wippermann et al., 2009, S. 68ff., 2014; Allensbach, 2014, S. 11).

<sup>3</sup> Im Unterschied zu den Gender Studies sind in der Väterforschung auch generische und evolutionpsychologische Theorien noch/wieder en vogue (vgl. bspw. Chasiotis [2011] und Rass [2011] in dem Standardwerk der deutschsprachigen Väterforschung *Das Väter-Handbuch*).

## 4

Auch die Bamberger Forschungsgruppe bezieht sich zur Erklärung ihrer Beobachtung, dass der männliche egalitäre Orientierungen junger Erwachsener beim Übergang zur Elternschaft oft seine Kraft verlieren und konservativer geschlechterkomplementäre Familiendeale den Gefühlsanspruch übernahmen, auf Kaufmann: »Damit ist nicht gemeint, dass egalitar eingestellte Paare in dieser Situation ihre Prinzipien einfach über Bord werfen und durch neue ersetzen. Kaufmann [...] spricht in diesem Fall vom Widerstand des Konkreten, welcher der prinzipiellen Idee der Gleichheit gegenüberstehe. Mit anderen Worten: Die Idee wird keinesfalls aufgegeben, obgleich im Widerspruch zu ihr gehandelt wird« (Grunow et al., 2007, S. 166, vgl. Schulz & Brossfeld, 2012, S. 204f.).

## 5

Maßhofer und König lehnen mit Althusser die Annahme Wetterers ab, zwischen der »normativen Ebene« und der »Alltagspraxis« könne eindeutig unterschieden werden (König, 2015, S. 27f). Die Trennung sei vielmehr eine »idealistische« Verkürzung der Ideologiekritik, die den Gedanken gegenüber der Praxis zu viel Autonomie zuspricht (Maßhofer, 1995). Wetterers Anliegen, mit dem Konzept der institutionellen Reflexivität ist es aber gerade, die grundätzliche Übereinstimmung zwischen Praxis und Normen hervorzuheben. Ihr Auseinanderfallen in den Zeiten der rhetorischen Modernisierung sei die historische Spezifität einer Umbruchsituation (Wetterer, 2003).

## 6

Womit Jesus sicherlich nicht sagen wollte, dass seine Henker absurderweise nicht gewusst hätten, dass sie ihn gerade an das Kreuz nagehn, sondern dass sie eben nur dieses wahrnahmen, für das heiliggeschichtliche Wesen des Geschehens aber blind waren.

## 7

Auch bei Žižek tritt aber wie bei Althusser die Analyse der konkreten gesellschaftlichen Produktion von Unbewusstsein (Erdheim) zurück hinter das allgemeine Identitätsverhängnis – ein zentrales Thema bei der in dem Band *Königsgen – Hegemonie – Universalität* dokumentierten Debatte zwischen Žižek, Lacau und Butler (Butler et al., 2000).

## 8

Den Hinweis auf dieses Zitat verdanke ich einem Vortrag Rolf Pohls in der Ada-und-Theodor-Lesung-Volkshochschule Hannover am 24. Oktober 2017: »Lust, Angst und Hass in der Pick-Up-Artist-Szene. Über das Innenleben professioneller Frauenaufließer«.

## Literatur

- Adorno, T.W. (1965). *Gesammelte Schriften: Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit* (Vol.6). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Althusser, L. (1970). *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. In L. Althusser, *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie* (S. 108–153). Hamburg: VSA, 1977.
- Abelin, E. (1986). Die Theorie der fruhkindlichen Triangulation. Von der Psychologie zur Psychoanalyse. In J. Stork (Hrsg.), *Das Vaterbild in Kontinuität und Wandel* (S. 45–72). Stuttgart: Frommann-holzboog.
- Ammlinger, C. (2014). *Die verkehrte Wahrheit. Zum Verhältnis von Ideologie und Wahrheit bei Marx/Engels, Lukács, Adorno/Horkheimer, Althusser und Žižek*. Hamburg: Lalka.
- Beck, U. (1986). *Riskogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Benjamin, J. (1988). *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Berndsen, E., Erkens, J., & Uhlig, T.D. (2017). Natürliche Feind\*innen: Über die Verschränkungen von Sexismus und Antisemitismus. In M. Mendel & A. Messerschmidt (Hrsg.), *Fragile Konsens, Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft* (S. 223–248). Frankfurt/M., New York: Campus.
- Bloss, P. (1990). *Sohn und Vater. Diesseits und jenseits des Ödipuskomplexes*. Stuttgart: Kleit-Cotta.
- BMFSFJ (2006). *Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik*. Siebter Familienbericht, <https://www.bmfsfj.de/blob/76276/40b5b103e693/dacd4c014648d906aa9977-familienbericht-data.pdf> (Stand: 09.01.2018).

- BMFSEJ (2011). Neue Wege – Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf. Erster Gleichstellungsbericht. <https://www.bmfsfj.de/blob/93682/51698/aed0ea0450bf4cef0e8685eecd/erster-gleichstellungsbericht-neue-wege-gleiche-chancen-datalap.pdf> (Stand: 09.01.2018).
- BMFSEJ (2016). Männer-Perspektiven. Auf dem Weg zu mehr Gleichstellung? <https://www.bmfsfj.de/blob/115580/5a9665146523d2a4ef122584060528cd/maenner-perspektiven-auf-dem-weg-zu-mehr-gleichstellung-data.pdf> (Stand: 16.01.2018).
- Born, C. & Krüger, H. (2002). Vaterschaft und Vater im Kontext sozialen Wandels. Über die Notwendigkeit der Differenzierung zwischen strukturellen Gegebenheiten und kulturellen Wünschen. In H. Walter (Hrsg.), *Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie* (S. 117–143). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Bourdieu, P. (1997). Die Männliche Herrschaft. In I. Dölling & B. Krais (Hrsg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis* (153–217). Frankfurt/M.: Suhkamp.
- Butler, J. (1993). *Körper von Gewicht*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Butler, J., Lacläu, E. & Žížek, S. (2000). Koningenz – Hegemonie – Universalität. *Aktuelle Dialoge zur Linken. Wien: Turia + Kant.*
- Chasiotis, A. (2011). Väter zwischen Biologie und Kultur. In H. Walter & A. Eickhorst (Hrsg.), *Das Väter-Handbuch. Theorie, Forschung, Praxis* (S. 39–58). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Destatis (Statistisches Bundesamt) (2015). Zeitverwendungsrehebung. Aktivitäten in Stunden und Minuten für ausgewählte Personengruppen. <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematische/Einkommenskonsum/lebensbedingungen/Zeitbudgeterhebung/Zeitverwendung563910239004.pdf?blob=publicationFile> (Stand: 09.01.2018).
- Dammasch, F. (2009). Der Junge ohne väterliche Struktur. In R. Haub, F. Dammasch & H. Kiebs (Hrsg.), *Rückende Kindheit. Psychoanalyse und Bildungsprozesse* (S. 49–66). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dammasch, F. (2011). Die Bedeutung des Vaters für die psychische Entwicklung des Kindes. In M. Jansen, M. Brückner, M. Göttner & M. Schmidbaur (Hrsg.), *Neue Väter hat das Land?* (S. 44–57). Wiesbaden: Lipp.
- Dammasch, F. (2013). Vorwort. In E. Garstick (Hrsg.), *Junge Väter in seelischen Krisen. Wege zur Stärkung der männlichen Identität* (S. 11–13). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Dölderer, M., Holme, H., Jerzak, C. & Tiege, A.-M. (2016). *O Mother, Where Art Thou?* Vorwort. In M. Dölderer, H. Holme, C. Jerzak & A.-M. Tiege (Hrsg.), *Where Art Thou? (Queer-)feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit* (S. 7–23). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Fläckle, K. (2014). Sind Männer Pseudo-Erwachsene? *Psychologie heute*, 13(1), 21–23.
- Forsa, Gesellschaft für Sozialforschung. *Neue Mütter – neue Väter. Eine empirische Studie zu veränderten Geschlechterbeziehungen in Familien*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Fthenakis, W. E. (1985). *Väter Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung* (Bd. 1). München, Wien & Baltimore: Urban & Schwarzenberg.
- Garstick, E. (2013). *Junge Väter in seelischen Krisen. Wege zur Stärkung der männlichen Identität*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Grunow, D., Schulz, F. & Blossfeld, H.-P. (2007). Was erklärt die Traditionalisierungsprozesse häuslicher Arbeitsteilung im Eheverlauf: soziale Normen oder ökonomische Ressourcen? *Zeitschrift für Soziologie*, 36(3), 162–181.
- Grunow, D., Schulz, F. & Blossfeld, H.-P. (2012). What Determines Change in the Division of Housework over the Course of Marriage? *International Sociology*, 27(3), 289–307.
- Hark, S. & Villa, P.-I. (Hrsg.). (2015). *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schaltplätze aktueller politischer Auseinandersetzung*. Bielefeld: Transcript.
- Hefferich, C., Klinzworth, H. & Kruse, J. (2005). *Männer leben – Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung*. Veröffentlichung. Köln: BZgA. <https://www.bzga.de/pdf.php?id=30a4b5778bd22b776e8a58342d557ead> (Stand: 09.01.2018).
- Hirschauer, S. (2001). Das Vergessen des Geschlechts: Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 41, 208–235.
- Höpf, H. (2014). *Die Psychoanalyse des Jungen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Institut für Demoskopie Allensbach (2014). Weichenstellungen. für die Aufgabenteilung in Familie und Beruf. [http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx\\_studies/Weichenstellungen.pdf](http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/Weichenstellungen.pdf) (Stand: 15.01.2018).
- Karlsson, G. (2014). Masculinity as project. Some psychoanalytic reflections. *Norma. International Journal for Masculinity Studies*, 9(4), 249–268.
- King, V. (2002). Tochterväter. Dynamik und Veränderungen einer Beziehungsfürfigur. In H. Walter (Hrsg.), *Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie* (S. 519–554). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Klenner, C., Menke, K. & Pfahl, S. (2012). *Flexible Familienmährennen. Moderne Geschlechterarrangements oder prekäre Konstellationen?* Berlin: Barbara Budrich.
- Knapp, G.-A. (1987). Arbeitsteilung und Sozialisation: Konstellationen von Arbeitsvermögen und Arbeitskraft im Lebenszusammenhang von Frauen. In U. Beer (Hrsg.), *Kritze Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalysen und Wissenschaftskritik* (S. 236–273). Bielefeld: A.Z.
- Knapp, G.-A. (1993). Der »weibliche Sozialcharakter« – Mythos oder Realität? Soziologische und soziopsychologische Aspekte des Sozialcharakter-Konstrukt. In M. Krüger (Hrsg.), *Was heißt hier eigentlich feministisch?* (S. 93–121). Bremen: Donau.
- König, J. (2016). Mütter und Väter. In M. Dölderer, H. Holme, C. Jerzak & A.-M. Tiege (Hrsg.), *Where Art Thou? (Queer-)feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit* (S. 162–168). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- König, T. (2012). *Familie heißt Arbeit teilen. Transformationen der symbolischen Geschlechterordnung*. Konstanz: UVK.
- König, T. (2015). Geschlechtersoziologie als reflexive Wissenspraxis. *IFFOnZeit*, 5(4), 20–31. [https://web.archive.org/web/20170131105756/http://www.iffonzeit.de/ausgaben/IFFOnZeit\\_2015.pdf](https://web.archive.org/web/20170131105756/http://www.iffonzeit.de/ausgaben/IFFOnZeit_2015.pdf) (Stand: 09.01.2018).
- Koppetsch, C. (2014). Die Linke ist konservativ geworden. *Die Zeit*, 19.10.2014. <http://www.zeit.de/2014/41/avantgarde-linke-konservativ> (Stand: 12.12.2014).
- Koppetsch, C. & Burkart, G. (1999). *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtsnormen im Miteinvergleich*. Konstanz: UVK, 2008.
- Koppetsch, C. & Speck, S. (2015). *Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist. Geschlechterkonflikte in Krisenzeiten*. Berlin: Suhrkamp.
- Maihofer, A. (1995). *Geschlecht als Existenzweise*. Sulzbach/Ts.: Helmer Maihofer, A./König, T. (2004). »Es hat sich so ergeben« – Praktische Normen familialer Arbeitsteilung. *Familienodynamik. Interdisziplinäre Zeitschrift für systemorientierte Praxis und Forschung*, (3), 209–232.
- Marx, K. (1844). Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. *MEW*, 1, 378–391.
- Metzger, H.-G. (2005). ... Väter sein degegen sehr. *Psychologie heute compact*, (12), 82–85.
- Metzger, H.-G. (2014). Der Vater und die frühe Kindheit. In R. Haub, F. Dammasch & H. Krebs (Hrsg.), *Rückende Kindheit. Psychoanalyse und Bildungsprozesse* (S. 36–48). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Mühlung, T. (2007). Wie verbirgen Väter ihre Zeit? Männer zwischen »Zeitnot« und »Qualitätszeit«. In T. Mühlung & H. Rost (Hrsg.), *Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung* (S. 115–160). Opladen: Budrich.
- Pohl, R. (2004). *Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen*. Hannover: Offizin.
- Pohl, R. (2006). Vater ist der Beste. Über die Wiedergeburt eines Helden im sozialwissenschaftlichen Familiendiskurs. In M. Betswill, K. Scheiwe & A. Walde (Hrsg.), *Vaterschaft im Wandel. Multidisciplinäre*

- Analysen und Perspektiven aus geschlechtertheoretischer Sicht* (S. 171–189). Weinheim, München; Juventa.
- Pohl, R. (2011). Probleme der sexuellen Identität von Jungen und Männern. In E. Forster, B. Rendorff & C. Mähs (Hrsg.), *Jungendpädagogik im Widerstreit* (S. 81–95). Stuttgart: Kohlhamer.
- Pross, H. (1978). *Die Männer. Eine repräsentative Untersuchung über die Selbstbilder von Männern und ihre Bilder von der Frau*. Reinbek: Rowohlt, 1984.
- Rass, E. (2011). Sicherheit und Orientierung geben. Über die Bedeutung der Vater-Sohn-Beziehungen in den ersten Lebensjahren. In H. Walter & A. Eickhorst (Hrsg.), *Das Vater-Handbuch. Theorie, Forschung, Praxis* (S. 281–298). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Rerrich, M.S. (2006). *Die ganze Welt zu Hause. Cosmopolite Putzfrauen in privaten Haushalten*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Rubin, G. (1975). The Traffic in Women: Notes on the 'Political Economy of Sex'. In R. Reiter (Hrsg.), *Toward an Anthropology of Women* (S. 157–210). New York & London: Monthly Review Press.
- Sauerborn, W. (1992). Vater Morgen? Notwendigkeit, Voraussetzungen und Ansatzpunkte eines wesentlichen Wertewandels bei Vätern. *WSI-Mitteilungen*, 45(11), 735–744.
- Schnorr, L. (2000). *Sehnsucht nach dem Vater: Die Dynamik der Vater-Sohn-Beziehung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schnorr, A. (2003). *Männer im Übergang zur Vaterschaft: Das Entstehen der Beziehung zum Kind*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schulz, S. & Blosfeld, H-P. (2012). The Division of Housework in the Family: Results from a longitudinal analysis. In M. Oechsle, U. Müller & S. Hess (Hrsg.), *Fatherhood in Late Modernity. Cultural Images, Social Practices, Structural Frames* (S. 193–209). Opladen et al.: Barbara Budrich.
- Schnupp, O. (2006). Zur Ideologietheorie Louis Althusers. [http://www.forschungsnetzwerkat/downloadpub/Zur\\_Ideologietheorie\\_Louis\\_Althusers.pdf](http://www.forschungsnetzwerkat/downloadpub/Zur_Ideologietheorie_Louis_Althusers.pdf) (Stand: 02.11.2017).
- Schwitzer, K. (2011). *Lebensentwürfe Junge Erwachsene im Spannungsfeld zwischen Individualität und Geschlechternormen*. Frankfurt/N., New York: Campus.
- Seavey, C., Katz, P. & Zalk, S. (1975). Baby X: The effect of gender labels on adult responses to infants. *Sex Roles*, 1, 103–109.
- Seehaus, R. (2014). *Die Sorge um das Kind. Eine Studie zu Elternverantwortung und Geschlecht*. Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich.
- Seiffge-Krenke, I. (2001). Väter in der Psychoanalyse. Väter und Söhne, Vater und Töchter. *Forum der Psychoanalyse*, 17, 51–63.
- Sinus Sociology (2007). Rollen im Wandel – Strukturen im Aufbau. [http://www.wereinbarkeit-ueben.mvdfileadmin/media/Texte\\_Infopool/Sinus\\_Rollen\\_im\\_Wandel\\_2007.pdf](http://www.wereinbarkeit-ueben.mvdfileadmin/media/Texte_Infopool/Sinus_Rollen_im_Wandel_2007.pdf) (Stand: 14.10.2014).
- Söllner, T. (2010). Gender-Konzept in der Krise. Die Reparivatisierung des Geschlechts. <http://kongressgeschlechterkritik.hannover.blogspot.de/texte/stoeve-solland/> (Stand: 09.06.2015).
- Stößner, K. (2017). »Intersectionalität von Ideologien« – Antisemitismus, Sexismus und das Verhältnis von Gesellschaft und Natur. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 16(2), 25–45.
- Tietze, A.-M. (2016). Niemand ist dem anderen seine Mutter? Zu Mütterlichkeit in heterosexuellen Paarbeziehungen. Dolderer, M., Holme, H., Jezak, C. & Tietze, A. M. (Hrsg.), *Where Art Thou? Queer-Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit* (S. 189–202). Münster: Westfälisches Dampfbboot.
- Volz, R. (2007). Väter zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Zur Beharrlichkeit traditioneller Geschlechterbilder. In T. Mühlung & H. Rost (Hrsg.), *Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung* (S. 205–224). Opladen: Barbara Budrich.
- Weineck, H. (1998). *Übergang zur Vaterschaft. Auf der Suche nach den „Neuen Vätern“*. Wien: Springer.
- Weiterer, A. (2003). *Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen*. In G.-A. Knapp & A. Weiterer (Hrsg.), *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II* (S. 268–319). Münster: Westfälisches Dampfbboot.
- Winter, S. (2013). *Geschlechter- und Sexualitätsentwürfe in der SS-Zeitung. Das Schwarze Korps. Eine psychopathologisch-soziopsychologische Studie*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Winter, S. (2016). Angst vor dem Kind. Väterliches Erleben von Intimität und Nähe bei der Kleinkindpflege. In C. Mähs, B. Rendorff & T. V. Rieske (Hrsg.), *Erziehung, Gewalt, Sexualität. Zum Verhältnis von Geschlecht und Gewalt in Erziehung und Bildung* (S. 97–112). Opladen, Berlin: Barbara Budrich.
- Winter, S. (2018). Rückkehr in die Familie. Soziopsychologische Überlegungen zum Unbefagenen neuer Väter. In C. Busch, B. Dobben, M. Rudel & T.D. Uhlig (Hrsg.), *Der Rück durchs Geschlecht. Feministische Beiträge zur Psychoanalyse* (S. 153–176). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Wippermann, C., Calmbach, M. & Wippermann, K. (2009). Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts. Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern. Opladen, Berlin: Barbara Budrich.
- Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI) in der Hans-Böckler-Stiftung (2015). Gender News: Große Unterschiede in den Arbeitszeiten von Frauen und Männern. *WSI Report*, 22. März 2015. [https://www.boeckler.de/pdf/p\\_wsi\\_report\\_22\\_2015.pdf](https://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_report_22_2015.pdf) (Stand: 16.01.2018).
- Wobbe, T. (1994). Welten der Gewalt: Sexismus und Rassismus, in C. Tillner (Hrsg.), *Frauen, Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt. Feministische Beiträge* (S. 27–36). Münster: Agenda.
- Zulehner, P.M. & Volz, R. (2009). Männer in Bewegung. *Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland*. Baden-Baden: Nomos.

## Quellen

- AfD (2016). Programm für Deutschland. Das Grundsatzprogramm der Alternative für Deutschland, [https://alternativefuerde.wp-content/uploads//2016/05/2016-06-27\\_afd-grundsatzprogramm\\_web-version.pdf](https://alternativefuerde.wp-content/uploads//2016/05/2016-06-27_afd-grundsatzprogramm_web-version.pdf) (Stand: 05.10.2017).
- AfD (2017). Programm für Deutschland. Wahlprogramm der Alternative für Deutschland für die Wahl zum Deutschen Bundestag am 24. September 2017. [https://www.afd.de/wp-content/uploads/sites/11/2017/06/2017-06-01\\_AfD-Bundestagswahlprogramm\\_Onlinefassung.pdf](https://www.afd.de/wp-content/uploads/sites/11/2017/06/2017-06-01_AfD-Bundestagswahlprogramm_Onlinefassung.pdf) (Stand: 21.12.2017).
- AfD Berlin (2017). Tweet vom 28.06.2017. <https://twitter.com/AFDBerlin/status/88002274196403200> (Stand: 05.10.2017).
- Grell, H. (2015). Deutsche Frauen: Ihr habt es in der Hand. <https://www.youtube.com/watch?v=OuEJkjhDsw> (Stand: 30.10.2017).

## Der Autor

- Sebastian Winter, Dr., hat Sozialpsychologie, Soziologie, Sozialpsychologie und Gender Studies an der Leibniz Universität Hannover studiert. Derzeit arbeitet er als Lichtbeauftragter an der International Psychoanalytic University Berlin. Er ist Gründungsmitglied der GfpS und Mitherausgeber der Freien Assoziation. Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte des Nationalsozialismus und der postnationalsozialistischen Gesellschaften, Deutsche Erinnerungskultur, Geschlechtertheoretische Sozialisationstheorie, Affektives Erleben von Vaterlichkeit, Psychoanalytische Sozialpsychologie von Gemeinschafts- und Feindbildungsprozessen. E-Mail: winter@sozpsy.uni-hannover.de